

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 19

Artikel: Der Fremdling von Heiligenstadt
Autor: Beetschen, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

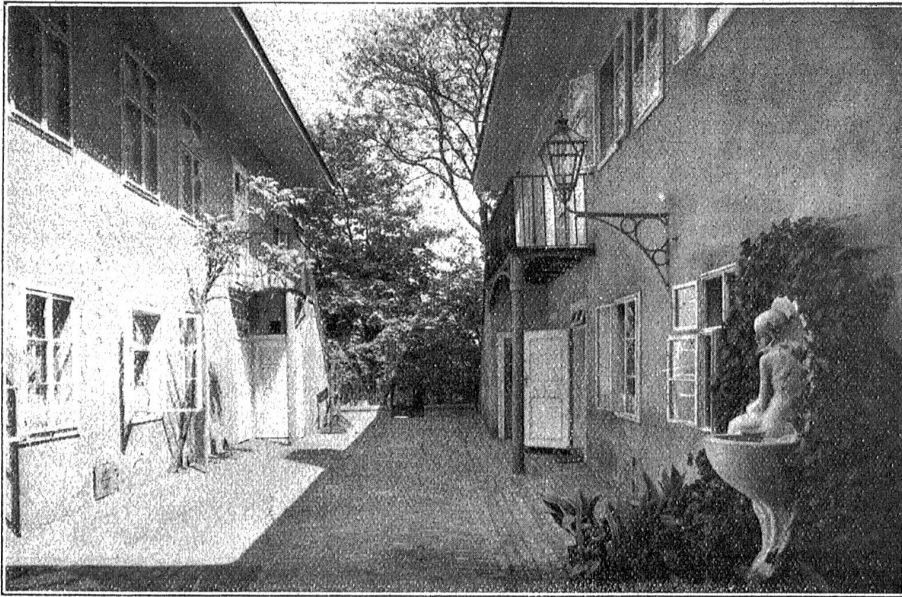
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der „Sorellenbrunnen“ im Schuberthaus in Lichtenthal bei Wien.

andere anlehnen — welch eigenartigen Reiz haben doch die für den modernen Großstädter. In beschaulicher Ruhe liegen sie da, halbverwitterte Spuren von rosa, himmelblauer oder gelber Tünche noch an sich tragend. Und so warten sie, bis ihnen die Ziegel wackelig werden, wie den alten Leuten die Zähne im Mund. Die Trambahn klingelt nicht an ihnen vorbei, keine Autohupe läßt vor ihren Fenstern das nervenzerrüttende Getöse erschallen und der Lift — wenn sie doch lachen könnten, diese beschaulichen Philosophen, da würden sie es jezt darüber tun —, alle Lifts der Welt, mögen sie noch so modern eingerichtet sein, mit Seidenpolstern und selbsttätiger elektrischer Beleuchtung, sie sind doch ein zweckloses Nichts für ebenerdige Häuser.

Der Zeiger der Zeit bleibt vor ihnen still stehen, nein, er dreht sich langsam zurück, um Stunden, Tage, Jahre und

.... halbvergeß'ne alte Lieder
Werden wach in meiner Seele,
Sätt' ich nur, sie auszusingen,
Wilde Amsel, deine Kehle,

schreibt der Dichter.

Die wilde Amsel, die die Kehle dazu hatte, ist ein armer Lehrer und Lehrersohn in Wien gewesen, einer der unter acht Geschwistern trotz kargem Brot das Singen lernte: Franz Schubert. Das Amselneß, Schuberts Geburtshaus, steht heute noch und ist jezt auch so ein altertümliches Häuschen, wie die oben geschilderten. Es befindet sich mit noch anderen, ähnlichen aus seiner Zeit in einer ehemaligen, uralten Vorstadt Wiens, in Lichtenthal. — Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum... heute zwar nicht mehr, aber der Schubert Franz mag vielleicht noch einen gesehen haben, als er die tiefempfundenen und so naturwahren Noten dazu schrieb. Was Heinrich Heine von der Verslyrik sagte, nämlich, daß sich mit den allereinfachsten Mitteln die vollendetste und innerlichste Wirkung erzielen läßt, das hat unser unsterblicher Viederkomponist getan. Wie schwer er auch infolge seiner Armut Leid und Bitterkeit erfahren hat — Schubert legte seine Schullehrerstelle nach einiger Zeit nieder, und blieb dann nur auf das Honorar für seine Kompositionen angewiesen — gerade das mag ihn zur schlichten, menschlichwahren Ausdrucksweise am meisten befähigt haben. Für den armen, offenherzigen Komponisten waren ein Paar Würstel und ein Krügel Bier schon ein Fest, das ihn mit Dank und Fröhlichkeit erfüllte. Tief erschüttert lesen wir heute seine häufig auf der Rückseite der Speisefarte irgend eines Wirtshauses der Vorstadt ge-

schriebenen Notenmanuskripte „Horch, horch, die Lerch' im Aetherblau...“

Die Fröhlichkeit, der lachende Humor, mit tausend Geigen haben sie noch im Herzen des Franz gespielt, wenn längst keine einzige mehr davon am Himmel hing. Bekannt ist die Anekdote, der von ihm an den Hofenbeinen oder umgekehrt zum Fenster hinausgegangenen Hofe, die dem Kellner im gegenüberliegenden Wirtshaus verabredungsgemäß anzeigte, ob der „Herr von Schubert“ bloß nur ein Gullasch, oder ausnahmsweise heute etwas Besseres zu speisen beliebe.

Ueber 600 Lieder hat uns der Meister mit dem goldenen Herzen geschenkt. Wir erwähnen nur die „Müllerlieder“, „Forelle“, „Schöne Müllerin“, „Erlkönig“ und „Seidenröslein“. Acht geistliche Lieder und sechs Messen, sowie zahlreiche Offertorien von ihm werden heute in den Kirchen der ganzen Welt georgelt. So weit die deutsche Sprache reicht, ist man stolz auf Franz Schubert. Die

ganze Welt rüstet sich zu einer großartigen, eindrucksvollen Ehrung für den nun hundert Jahre im Grabe ruhenden Ton-dichter. Neunzigtausend Sänger aus Deutschland allein, wollen in der nächsten Zeit zum großen deutschen Sängerfest in die Heimat des Viederkürsten reisen, wo sie sich mit Sängern aus Amerika, Wien und Afrika ein Stelldichein geben werden. Alle verfügbaren Schulen, Kasernen und öffentlichen Gebäude in Wien sind zur Unterbringung dieser gewaltigen Zahl von Fremden mit Beschlagnahme belegt worden. Das deutsche Reichswehrministerium sendet 36 Eisenbahnwaggons mit 60,000 Betten nach Wien und von den an Oesterreich grenzenden Staaten werden alle verfügbaren Lokomotiven und die gesamten Wagenparks bereitgehalten. Wie manche Träne mag dann in den Augen zittern und wie manches Hochgefühl die Brust bewegen, wenn im Verlauf des Festes — wie so oft schon in den hundert Jahren — ein Lied erklingt, das Franz Schubert, der Schöpfer des modernen deutschen Liedes, geschrieben hat. A d r a f.

Der Fremdling von Heiligenstadt.

In stiller Vorstadt, struppigwildes Haars,
Als wär' ein Schlachtenherold er des Mars,
Trieb oft ein Fremder sein geschäftig Wesen.
Bald schien zu träumen er und bald zu lesen.
Wie mit Dämonen ringend, warf er sich zur Erde
Mit eines Prometheus Trotzgerbe.
Drauf hob er lauschend sich, die Augen blickten —
Dieweil die Finger krause Dinge kritzten
Hin auf ein Täfelchen, ein Stück Papier —
Um dann wie ein zum Kampf gereizter Stier
Wild loszustürmen auf die Bubenschar,
Die ihn verhöhnte, — Späßen einen Nar!
Das ist die Welt, die boshaft an dich grinst,
Wenn du dir eine Schaffensfrucht gewinnst;
Die im Entstehn verlacht, was sie dereinst verehrt,
Selbst dem Genie das Schaffen noch erschwert.
Die grausam den zum Mär't'rer weiht, der Licht verbreitet
unentwegt, —
Gleichviel, ob er des Größten Namen — Beethovens —
oder deinen trägt.

Alfred Beetschen.